Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 31

Artikel: Fascifti

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haltig z'choche. Mit däm Choche isch es richtig nit wit här gsi. Einist oder zwuri im Tag het es e chly Gaffee gwärmt. Oeppe zmitts im Vormittag oder de gäg de Viere ume, wo n-es niemere gstört het. Süst isch es öppe go tannzäpfele, go Chneble reiche, go Chriesi, Oepfu oder Gaffeesatz höische. I weiß nid rächt, ob me däm söll säge, es syg go bättle. Vomene eigetlige Bättler hets äbe mängs ungerschiede. Es het nüt gwüßt vo Frächheit oder Uverschanti, es het nüt i Vorrat heitreit und ist s' niederträchtigste (bescheidenste) Fraueli gsi, wyt und breit. Es ist nid öppe bal dä Strich us und bal diese, d'Lüt go brandschatze. O nei, es het so syner Chunde gha und öppe all 2—3 Tag isch es de au i üsers Hus cho. I glaube, sit der Zyt, daß es ufghört het Chingemeitschi z'si, het es allwäg nie ke Füifliber me gha oder gseh. Sy Gäldumsatz het us Räppler, Halbbätzi, Batze und Zwänzgi bistange und vielicht häts nid e mol meh es Zwöifränkli gchennt. Aber öppis schöns, öppis wo sys Härz dra ghanget ist, het es gha — es grüens Tschöpli, es Mänteli, es Göller, Tätsche und zwöifachti Chötteli. Dä Schatz het es vo der Muetter sälig g'erbt und wie rächt und billig höch in Ehre gha.

D'Ihr müeßt de richtig nid meine, die Tracht heig gar läbhafti Farbe gha und starch glitzeret. Nei bhüetis. Das Grüen het scho meh gälbelet und wil d'Chötteli öppe füfzg Johr nie bim Gürtler gsi sy, so hei sie nid fest glänzt. Aber einewäg ist das Persönli albe i der Predig i dem Tschöpli inne ganz es styfs alts Fraueli gsi. Es het mi z'sälbist düecht, es glychi amene gschmurete Oepfeli, wo sini rote Bäckli bis i Hustage use nid verlore heig. Amene söllige Tag het es gärn gha, we me-n-öppe gseit het, das Tschöpli chöm ihm emel au guet und es heig viel gjunget drinn. Do het es eim de erzellt, wie-n-es halt Sorg heig derzue und-s-albe a der Wiehnacht usbürsti. Und wohr isch es gsi. Wenn es au süst nid viel ufem Ufrume gha het und si nid starch schiniert het wäge de Spinnhuppele, wäge de Spatzenäster und Hüehnerdräcke i sir Stube, so het es doch das Tschöpli mit Zuebehör gäng inere Huetdrucke gha, wo der Dechel guet vermacht het und nid viel Schabe yne chönne hei. Dernäbe wärs jo ufenes paar Schabelöchli meh oder minger nid acho; es het schlächti Gsicht gha.

Wo üsers Jümpferli gspürt het, es müeß allwäg gstorbi sy, het es no syni bessere Sache verschänkt. Zwöi rystigi Hemmli, zwöi Hüehner, s' Wasserchezeli, s' Pfänni, s' Strauhüeti und angers. Au mit em letschte große Wunsch, wo n-es gwüß vieli Johr lang bi-n-ihm umetreit het und fast nid het dörfe säge, ist es usgrückt.

Es möcht de gärn — jo, sie sölle emel de au so guet sy — wenns nid grad so uverschant wär — und öppe d'Gmein nüt dergäge hät, so söll men ihm doch de s' grüene Tschöpli alege für i Sarg und s' bessere Jseppli und die schwarzi Schöibe; vo wäge es möcht doch de nid e so mingerlig zum Heiland i Himmel yne goh. —

Ganz wie-n-es gwünscht het, isch es gange. Wenn es vielicht au die einzige Pärson im Bärnbiet ist, wo me mit der Tracht is Grab gleit het, so het doch niemer dra Astoß gno. Der Schuelmeister het ihm so schön bättet, wie me nume amene Mönsch cha bätte und wenn es-s-no ghört hät, so häts sicher e großi Freud dra gha. Und i dänke, au der Heiland, wo n-es zue n-ihm wölle het, heig ke Astoß gno am grüene Tschöpli und a dene Chötteli. Er het jo däm Jümpferli sys guete Härz scho lang gchennt und einist het er sogar öppis versproche für söttige Tschudeli; das vom Säligsy vo de Eifältige.

Alter und Armut.

Von Rudolf Riesenmey.

Wir leben in schweren Tagen. Das Gespenst wirtschaftlicher Not schleicht überall herum und verbreitet Sorgen und Kummer. Arbeitslosigkeit verurteilt viele Arme, die tüchtig und willig sind, zu nicht gewollter Ruhe und sorgenschwer blicken viele Tausende in die Zukunft!

Da sind besonders schlimm daran die armen Alten, deren Hände welk und zitterig sind, und deren Augen nicht mehr den Glanz der früheren Jahre haben. Auch die Beine wollen nicht mehr fort, und — was auch nicht ganz unbedenklich ist — die Gedanken kollern manchmal ein bißchen durcheinander. Aber ist das schließlich ein Wunder? Man ist eben alt geworden. Da ist die Lebensmaschine nicht mehr so im Gange und man muß froh sein, wenn's noch so einigermaßen von einem Tage zum andern dahingeht.

Das Altsein kann seine eigene Behaglichkeit und freundlich-gemächliche Lebensweisheit haben. Dichter und Philosophen haben dem ehrwürdig-geruhsamen Alter einen milden, sozusagen mattgoldenen Ehren-Strahlenkranz aufgesetzt. Nachfühlende Maler zeigten es in traulichen Bildern. In mancher Familie, namentlich auf dem Lande, haben die lieben Altchen ihr wohliges Heim; man hört mit Respekt auf ihren guten Rat, und man sucht es ihnen so freundlich und bequem wie möglich zu machen. Altershausen — eine stille, von Liebe umgebene Geborgenheit, da klingts wie von lieben Feierabendglocken.

Aber diese vertraute, unserem Gemüte so ganz entsprechende Poesie verwandelt sich in harte, herbe Prosa, wenn die alten Leutchen vom grauen Gespenst der Armut angefallen werden. Und wenn zu solchem Armsein auch noch die Einsamkeit mit ihren toten Augen kommt, dann ist's wahrlich traurig. Am allermeisten dann, wenn die Leute einst bessere Tage gesehen hatten. Oder wenn man sich redlich abgearbeitet hat und es doch nicht möglich wurde, für die paar letzten Lebensjahre ein Sümmchen zurückzulegen, um ein zwar bescheidenes, aber doch gesichertes Ausruhen zu haben, ohne jemandem zur Last fallen zu müssen. Ach, wie so manche Altershoffnung wurde durch die letzten Jahre zunichte gemacht!

So dürfen wir gerade in diesen bösen Tagen auch die Alten nicht vergessen. Ihnen beizustehen und sie zu lieben und zu pflegen, ist eine Ehrenpflicht. Hier kann sich die Menschlichkeit am besten bewähren, und hier sollte jeder tun, was er an seinem Platze kann....

Fascisti.

Die italienische Verbindung des Fascio zählt unter ihren Anhängern eine halbe Million Arbeiter und Eisenbahner, die durch den langen Krieg und den endlichen siegreichen Ausgang gelernt haben, auf die einzig aussichtsreiche nationale Entwicklung ihres Landes zu schwören. Ihr Führer Mussolini galt vor dem Krieg als unversöhnlicher Linkssozialist, mit einer anarchistischen, also antisozialistischen Vergangenheit. Er hat sich vorgenommen, die auf Destruktion ausgehende Politik der anarchokommunistischen Gruppen mit Waffengewalt zu brechen und seine Partei zur Retterin des italienischen Staates zu machen. Republikaner und mit allen Konsequenzen des sozialistischen Ideals vertraut, rechnet er auf eine Entwicklung seines Volkes zu einer machtvollen arbeitenden Organisation, die dem Großkapital das Genick brechen wird. Mit seltsamen Gefühlen muß der Italiener, der den obersten Zehntausend angehört, das Programm dieses einflußreichsten aller politischen Führer betrachten: Da wird wohl vom Schutz des Vaterlandes gesprochen, aber was praktisch gefordert wird, geht auf eine Stärkung der vom Verfall bedrohten arbeitenden Mittelklassen und auf eine Emanzipation jener Arbeitergruppen heraus, die den Großbetrieben angehören und dank desinteressierter Arbeit auf den Streikgedanken eingeschworen sind. Zur Rettung des Staates verlangt Mussolini, daß die Vergeudung des Arbeitswillens in mechanisierten Großbetrieben vorüber sein solle, gleich wie die Vergeudungswirtschaft der Staatsbetriebe

aufzuhören habe, und daß die Budgetdefizite verschwinden müßten.

„Wenn nicht innert vierundzwanzig Stunden dieser blödsinnige Streik aufhört, so werden dreißigtausend Fascisten Mailand besetzen", lautete der kategorische Befehl, und die Arbeitskammer beschloß, daß der Streikabbruch schon am Vormittag desselben Tages beschlossen werden solle, nur um den Arbeitern nicht das Beispiel eines feigen Zurückweichens zu geben. Denn die wahre Ursache war doch die: Die sozialistischen Gewerkschaften hatten keine Waffen, und die wenigen Kommunisten, die welche hatten, fühlten sich bei weitem nicht stark genug, um zu widerstehen. Und außerdem hatte der Präfekt gestanden, daß er mit seinen Kräften außerstande sei, den Drohungen Mussolinis entgegenzutreten.

In Ravenna kamen die Gegensätze ebenfalls zum Platzen, die Fascisten mobilisierten und besetzten die Stadt. Sie unterhandelten mit der republikanischen Gruppe, um sie von der sozialistischen und kommunistischen zu trennen, und als der Plan gelungen, griffen sie die Arbeitskammern an, verwüsteten, vernichteten und fügten den an sich notleidenden Organisationen unersetzbaren finanziellen Schaden zu, um sie auf diese Weise auszuhöhlen und ihrer künftigen Aktion, besonders auch in den Wahlkämpfen, das Genick zu brechen. Der Friede wird, wie immer in solchen Fällen, wieder hergestellt, einige hundert Personen werden von der Polizei verhaftet, die eigentlichen Aktiven aber niemals gefaßt, denn insgeheim steht der Staat auf seiten derjenigen, die unter der Parole handeln, ihn zu retten, und wenngleich sich das Publikum manchmal in nervöser Weise gegen die immer von neuem wiederholten schauerlichen Taten der Vaterlandsretter zu empören beginnt, jede Autorität versagt, jede Empörung erlischt. Es macht den Anschein, als sollte dem entschlossenen Condottiere Mussolini sein Plan gelingen.

Mindestens hat er die ganze sozialistische Rechte mürbe gemacht und die so lange auf Moskau eingestellte Mitte Serattis ganz und gar zur ordnungsliebenden Partei umgewandelt, die nichts sehnlicher wünscht als unter einer starken Staatsgewalt mit legalen Mitteln für ihre Ideen werben zu können. Die kommunistische Linke, die Willens wäre, zu einer blutigen Gegenaktion zu schreiten, sieht ohnmächtig zu, wie die Bewegung im Innersten gelähmt ist. Denn allzu viele Arbeiter gehören den friedliebenden Organisationen an, allzu viele haben sich zu den Popolari gewendet, um vor den Schüssen der Fascisti sicher zu sein, und allzu viele stehen in Mussolinis Reihen. Keine Gegenaktion, nur Ohnmacht und Verzweiflung, trotz allen pompösen Sprüchen der dritten Internationale.

Nachdem die verschiedenen Ministerpräsidentschaftkandidaten sich vergeblich bemühten, eine Lösung zu finden, hat sich durch Vermittlung De Navas von den Liberalen der bekannte Orlando an die Bildung eines umfassenden Konzentrationskabinettes gemacht. Er will, das ist der kühnste Versuch auf politischem Gebiete, den die verworrene Situation seit langem zeitigte, die Sozialisten und Fascisten gleichermaßen berufen und zur Mitarbeit heranziehen. Turati war beim König, unterhielt sich eine ganze Stunde mit ihm und kam heraus, begrüßt von einer Wolke Journalisten, die von diesem sonderbaren Ereignis Kenntnis nahmen und etwas Besonderes berichten wollten. Der König sei ein wirklich konstitutioneller Monarch, sagte Turati und ließ die Herren gehen. Er hatte sehr große Bedenken gegen das Experiment, wenn die Sozialisten darauf eingehen sollten, so müßten sich die Fascisten dazu verstehen, die Waffen abzugeben. Es geht nicht an, wenn eine Partei im Ministerium sitzt und sich von 400,000 Bewaffneten stützen läßt, indes die Gegenpartei unbewaffnet bleibt.

Mussolini unterhielt sich mit Orlando. Seine Botschaften bei Turatis Königsbesuch klangen auffallend friedfertig. Italien müsse Ruhe haben, es sei die höchste Zeit, mit den Kämpfen aufzuhören. Aber wenn die Sozialisten ins Kabinett eintreten sollten, so würde dies ein gefährliches Experiment bedeuten. Jedenfalls wäre eine Kontrolle der Rechten, das heißt die Teilnahme der Fascisten an der Regierung unerläßlich. Von Garantien für die Entwaffnung sagt er nichts. Betrachtet er seine Aufgabe als gelöst, wenn die Kommunisten in Programm und Aktionen auf die Revolution verzichten? Oder hat er im Sinn, ein positives Programm durchzuführen, die Mittelparteien zur Alleinherrschaft zu bringen und mit ihrer Hilfe auf den Trümmern der Arbeiterbewegung, mit einem geknickten Großkapital und unter scharfer Kontrollierung der ausländischen Großkapitalien die Arbeiterfrage selbständig, in kleinbürgerlichem, reformsozialistischem Sinne zu lösen? Die fascistische Genossenschaftsbewegung, die neben den katholischen und sozialistischen Konsumgenossenschaften landwirtschaftliche Genossenschaften bildet, deutet auf umfassende wirtschaftliche Pläne hin, widerspruchsvoll im einzelnen, aber bestimmt von vielgestaltigen, unaufhörlich treibenden Kräften, von wahlloser Synthese sozialistischer, nationalistischer, liberalistischer und terroristischer Ideen.

Orlandos Plan mißlang. Die Leute Turatis verlangten mit ihrer Entwaffnungsforderung zu viel. Eine Generalstreikdrohung der Sozialisten wurde den Fascisten Vorwand zur Generalmobilisierung. Sie möchten Factas Wiederkunft verhindern. Für Europa ist der Fascismo ein ausgesprochenes Symptom dafür, daß die Entwicklung nicht gradlinig über Kapitalkonzentration und Verstaatlichung der Produktion, über Verarmung und Revolution geht, sondern mit einer gewaltigen Reaktion des Mittelstandes verbunden ist, welche in allen rohstoffarmen Ländern mit starkem Bauerneinschlag von sozialistischen Ideen durchsetzt wird und die Führung beansprucht. In Italien gaben das Temperament des Volkes und der Krieg gegen Oesterreich, der für viele eine Art Revolution gegen einen alten Erbfeind war, dieser Mittelstandsbewegung die Form einer Kampforganisation mit Kriegswaffen; anderwärts entstehen andere Formen — ein tragisches Moment, daß der Krieg sie mancherorts so entstellte, aber sie ist ein Faktor der Entwicklung von großer Bedeutung. -kh-

Heißer Tag.

Der Himmel blaut erbarmungslos,
Die Sonne pfeilt die heißen Strahlen
Auf uns're Menschheit klein und groß
Und auf ihr stolzes, eitles Prahlen.

Da werden auch die stärksten matt
Und schlaff die Flinken und Gewandten.
Es seufzen, ihres Daseins satt,
Die von der Weisheit hergesandten.

Das Pflaster brennt. Der Staub umhüllt
Beim kleinsten Windstoß alle Leute.
Ein Höllenhauch die Stadt erfüllt
Und schwelt von gestern in das Heute.

Jetzt ballt ein Wölklein sich im Blau:
Gottlob! ein Wetter kommt gezogen.
Doch nein, schon ist das bischen Grau
Zum Abend wiederum verflogen.

Verwünscht! Ein neuer heißer Tag!
Verdrießlich schleppt man seine Knochen.
Erst ward man ob der Kälte zag,
Dann schimpft man über warme Wochen.

Wenn jeder sich das Wetter braut'
Nach seines Wünschens Barometer,
Das wäre schlimm. Drum hübsch vertraut,
Am Besten macht es doch St. Peter!

Ernst Oser.